

DOMINIK RABAH-
HOLLENDER

Das Dilemma der Traumapädagogik am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe

Zusammenfassung

Die Anwendung der wertschätzenden Beziehung als wichtiges Instrument sozialpädagogischer Arbeit führt in der herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe zu deutlich besseren Ergebnissen, als in der traumapädagogischen Arbeit. In diesem Beitrag wird diskutiert, inwieweit diese Erkenntnisse nicht alleine auf die stärkere Ausprägung der Symptome sondern vor allem auf traumatisch bedingte veränderte Wirkmechanismen zurückzuführen sind, die explizit dem »in Beziehung sein« entgegenstehen. Zunächst werden die Grundzüge des sozialen Konstrukts »Beziehung« betrachtet und daraus die notwendigen Voraussetzungen abgeleitet, um Beziehung wahrnehmen und erfahren zu können. Diese werden mit den gegebenen Traumafolgen abgeglichen um die zusätzlichen Herausforderungen zu errmitteln, welche traumatisierte Klienten im Vergleich zur herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe überwinden müssen, um von wertschätzender Beziehung profitieren zu können. Die heutige Traumapädagogik muss daher zusätzliche Maßnahmen entwickeln, damit traumatisierte

Klienten die angebotene Wertschätzung auch als solche wahrnehmen und für sich verwenden können.

Schlüsselbegriffe

Traumapädagogik, Beziehung, Konzept, Blickwechsel, Interaktionskompetenz, Traumafolgen

Die massiven, traumatisch bedingten Einschränkungen der Beziehungskompetenzen – vor allem im Bereich der Wahrnehmung und Verarbeitung – stehen dem Versuch der Betreuer entgegen, den Kindern durch positive Interaktionen alternative Beziehungserfahrungen zu vermitteln. Somit kappt das Trauma genau jenen Weg, auf dem Traumapädagogik die Klienten erreichen will, um ihnen Veränderung zu ermöglichen. Im Zentrum der Arbeit steht also ein Instrument, dessen Wirkung den Klienten nicht erreicht.

Einleitung

Die Anwendung der wertschätzenden Beziehung als wichtiges Instrument sozialpädagogischer Arbeit hat zum Ziel, den Klienten durch positive Interaktionen alternative Beziehungserfahrungen zu vermitteln. Um jedoch Beziehung zu erfahren, muss man sich erst mal in einer befinden. Da die wertschätzende Beziehung in der herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe deutlich bessere Erfolge als in der traumapädagogischen Arbeit zeitigt, ist zu überprüfen inwieweit die Folgen der Traumatisierung dem Eingehen von Beziehung entgegenstehen. Im Folgenden wird diskutiert, inwieweit dies nicht alleine auf die stärkere Ausprägung der Symptome, sondern vor allem auf traumatisch bedingte veränderte Wirkmechanismen zurückzuführen ist, die explizit dem »in Beziehung sein« entgegenstehen. Aus der Betrachtung der Grundzüge des sozialen Konstrukts »Beziehung« werden die notwendigen Voraussetzungen abgeleitet, um Beziehung wahrnehmen und er-



Abbildung 1: Traumatisch bedingte Einschränkungen der Beziehungskompetenzen – vor allem im Bereich der Wahrnehmung und Verarbeitung – stehen dem Versuch der Betreuer entgegen, den Kindern durch positive Interaktionen alternative Beziehungserfahrungen zu vermitteln. Somit kappt das Trauma genau jenen Weg, auf dem Traumapädagogik die Klienten erreichen will.

fahren zu können. Diese werden mit den gegebenen Traumafolgen abgeglichen, um die zusätzlichen Herausforderungen zu ermitteln, welche traumatisierte Klienten im Vergleich zur herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe überwinden müssen, um von wertschätzender Beziehung profitieren zu können. Aus diesen Herausforderungen ergibt sich die Art der flankierenden Maßnahmen, welche Traumapädagogik entwickeln muss, um die Klienten zu unterstützen, die angebotene Wertschätzung auch als solche wahrzunehmen und somit in die Position zu kommen, von ihr zu profitieren.

Eigenheit und Wirkweise von Beziehung

Da Beziehung ein sowohl vielfältig im Alltag verwendeter als auch stark mit Gefühlen verbundener Begriff

ist, sei hier zur Begriffsschärfung das Alleinstellungsmerkmal von Beziehung aufgeführt: Befindet man sich in Beziehung, besteht ein gemeinsamer Handlungsverlauf, der sich von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft des noch nicht Erlebten hinein erstreckt. Und genau diese Gegenwärtigkeit zukünftiger Verhältnisse zeichnet Beziehung aus, gibt dem Beteiligten Absehbarkeit und erweitert so den Handlungsrahmen über die Notwendigkeiten des Moments hinaus: »Ich gebe dir jetzt etwas, da ich weiß, dass es in Zukunft auch umgekehrt sein wird.« Idealerweise erreicht ein Klient mittels wertschätzender Beziehung also eine Position, in der Verhaltensänderungen über die gewohnten Muster hinaus möglich werden, da sich die Handlungssicherheit in zukünftige Ereignisse hinein erstreckt.

So sehr sich die wertschätzende Beziehung in der herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe bewährt

hat, erschüttert die Traumatisierung das Selbst- und Weltbild des Opfers. Dies hat weitreichende Folgen auf die Wahrnehmung von und den Umgang mit Umwelt. Um abschätzen zu können, inwieweit traumatisierte Klienten in der Lage sind, die ihnen zugewiesene Aufgabe des In-Beziehung-Kommens zu erfüllen, müssen diese Aufgaben definiert werden. Dies geschieht auf Grundlage eines kurzen Abrisses über Grundlagen von und Handlungen in Beziehungen.

Die Beziehungsbildung

Laut Max Weber (1922) bilden sich die Beziehungshandlungen in einer Interaktionskette gegenseitiger Wechselwirkungen. In Beziehung befindet man sich, wenn »... ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes sich Verhalten vorliegt ...« (1922, § 3, S. 13).

Nach Georg Simmel (1890) ist Voraussetzung für das Gelingen der Interaktionskette die angemessene Interpretation der Handlungsgründe und Handlungsziele des Gegenübers sowie dessen Erwartungen an das eigene Handeln. Interaktion verläuft mittels Kommunikation.

Die Wirkweise der Interaktion

Watzlawick (1969) wiederum verdeutlichte, dass Kommunikation über die vorsätzlich abgegebenen Informationen hinausgeht. Da man nicht nicht kommunizieren kann, gibt man auch dann Informationen ab, wenn man es gar nicht beabsichtigt. Über die bewusst gesteuerte Kommunikation hinaus werden auch Informationen ausgetauscht, die – da unbewusst – nicht gesteuert oder nachvollzogen werden können. Ge-

rade im Hinblick auf den traumapädagogischen Arbeitsalltag ist es wichtig zu erwähnen, dass Interaktion eine objektiv nachvollziehbare Handlungsebene und eine subjektiv interpretierte Beziehungsebene innewohnt. Dies hat zur Folge, dass derjenige, der seine Beziehungsabsicht durch Handlung ausdrücken möchte, abhängig von der Fähigkeit des Empfängers ist, die Handlung gemäß der Absicht zu interpretieren und korrekt im Rahmen des Miteinanders zu verorten.

Interaktionen sind mithin vielfältig und mehrdeutig. Vielfältig, da nicht nur das bewusst Gewollte, wie etwa in der täglichen Arbeit der Ansatz der wertschätzenden Beziehung, ausgedrückt wird, sondern auch Unbewusstes, somit »nicht gerichtete« Informationen wie zum Beispiel das Maß der eigenen Zufriedenheit. Mehrdeutig sind Interaktionen, da die Handlungsebene zwar konkret fassbar, die Beziehungsebene jedoch abhängig von der Art des Blickes ist, mit dem der Andere betrachtet wird. Ein und derselben Handlung können somit unterschiedliche Absichten, unterschiedliche Grundlagen zugeordnet werden. Ein Mann, der einer Frau die Tür aufhält, kann so aus Freundlichkeit, aus einem überkommenen Rollenverständnis oder aus beidem heraus handeln.

In Beziehung folgt man einem gemeinsamen Ziel. Die Vielfalt der Interaktionen hat zur Folge, dass nicht alle Handlungen konform mit diesem Ziel sind. Welche Botschaft beim Einzelnen im »Wirrwarr« des Miteinanders ankommt, ist ein häufig unbewusster und gleichzeitig komplexer Prozess. Die Botschaften

möglichst fehlerfrei zu lesen ist Grundvoraussetzung, damit Interaktionen sich zu Mustern formen, aus denen Beziehung erwachsen kann.

Das soziale Konstrukt

Wenn hier von Beziehung die Rede ist, dann geht es um das damit verbundene sich in die Zukunft hinein erstreckende soziale Gebilde. Dies wird von den jeweils beteiligten Personen konstruiert. Dieser übereinstimmenden Konstruktion noch nicht stattgefunder Situationen wird bewusst oder unbewusst ein Rahmen gegeben (der Verein, die Ehe, die Stammkundin etc.). Dieser Rahmen hilft auch, da die Beziehungsebene einer Handlung sich häufig erst aus dem Kontext erschließt. Es ist z.B. ein Unterschied, ob ich meine Frau überraschend in den Arm nehme oder eine mir fremde Person, mit der ich auf der Straße einen kurzen Wortwechsel habe. Die gleiche Handlung ruft eine gänzlich unterschiedliche Reaktion hervor.

In Abgrenzung hierzu kann von »Bezug haben« gesprochen werden, wenn es soziale Kontakte betrifft, die eine gemeinsame Sicht des Gegenwärtigen und zumeist des Vergangenen haben, ohne dass sich daraus für die Beteiligten eine Handlungssicherheit für die Zukunft ableiten lässt. Sich zufällig auf dem Bolzplatz treffende Spieler spielen wie eine Fußballmannschaft. Sie werden wohl auch Positionen verteilen, Kombinationsspiel anstreben, sich über den Sieg freuen und Niederlagen als ärgerlich empfinden. Ihre Übereinstimmung bezieht sich auf das aktuelle Spiel; sie stehen dort in Bezug zueinander.

Ein Fußballverein hat darüber hinaus die gleichen Trikots, die Vereinbarung zum Training zu erschei-

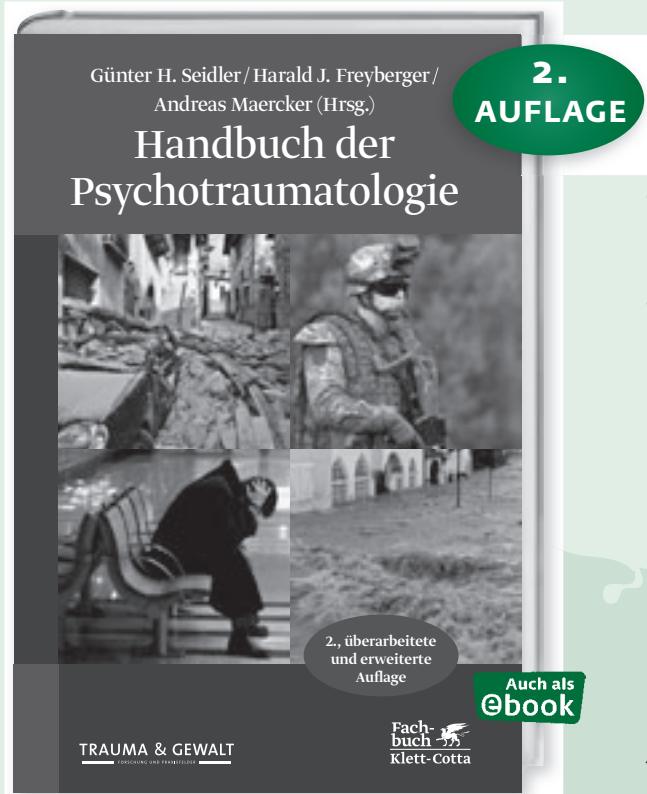
nen, um dort z.B. gemeinsam das Umsetzen einer Taktik einzustudieren, eine feststehende Saison zu absolvieren, eine Mannschaftskasse, ein eigenes Spielfeld etc. Dieser Rahmen gibt den Beteiligten die Verbindlichkeit über die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft; die Verbindlichkeit wiederum führt dazu, dass die Beteiligten auch unangenehme oder fordernde Bereiche der Beziehung (z.B. Training, Platzpflege, etc.) erfüllen, da ihre Handlungsgründe über das »Ich« hinaus reichen.

Da hier von Beziehung als sozialem Konstrukt die Rede ist, während der Begriff sich im Arbeitsalltag im zwischenmenschlichen Bereich mit Gefühlen, Wertschätzung und Kontakt abspielt, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Existenz von Beziehung zwar Auswirkungen auf die Handlungsposition, aber nicht auf das zwischenmenschlich mögliche Handlungsgeschehen hat. Es ist weniger eine Frage der möglichen Nähe als vielmehr, wie weit in die Zukunft die vorhandene Nähe reicht.

Grundlegende Aufgabenbereiche zur Wahrnehmung von Beziehung

Beziehung ist immateriell, also nicht greif- oder sichtbar und somit abhängig von der Art, wahrgenommen zu werden. Es handelt sich schon im unbelasteten Zustand um ein fragiles Konstrukt. Dessen Stabilität ist im Wesentlichen vom Grad der Übereinstimmung der Beteiligten über Ziel, Rahmen und Intention abhängig, inklusive deren Möglichkeiten, selbiges kontinuierlich aufrecht zu erhalten. Um überhaupt Interaktionen beziehungsangemessen verwenden zu können, lassen

Das Referenzwerk der Psychotraumatologie – jetzt überarbeitet und erweitert!



Dieses Standardwerk bietet eine systematische Zusammenfassung der in Forschung und Klinik gesammelten Erkenntnisse zum aktuellen Stand unseres Wissens im Bereich der Psychotraumatologie. Neu aufgenommen sind Artikel u. a. zu den Themen Stabilisierung, Traumapädagogik in der Jugendhilfe und Folgen der DDR-Zeit.

»Geballtes Fachwissen! ... 80 Experten beleuchten darin ihr Fachgebiet von allen Seiten.«
Miriam Berger, Gehirn & Geist

»Das Buch ist sowohl für Ausbildung als auch für Praktiker konzipiert. Es ist ein großer Gewinn für die praktische Arbeit.«
Juliana Matt, Report Psychologie

Günter H. Seidler, Harald J. Freyberger,

Andreas Maercker (Hrsg.)

Handbuch der Psychotraumatologie

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2015

873 Seiten, gebunden, zweifarbig gedruckt

€ 99,95 (D). ISBN 978-3-608-94825-7



Günter H. Seidler,
Prof. Dr. med., Leiter der Sektion
Psychotraumatologie im Zentrum
für Psychosoziale Medizin der
Universitätsklinik Heidelberg.



Harald J. Freyberger,
Prof. Dr. med., Professor für
Psychiatrie und Psychotherapie an
der Universität Greifswald und
Direktor der am Hanse-Klinikum
Stralsund ausgelagerten Universi-
tätsklinik für Psychiatrie und
Psychotherapie.



Andreas Maercker,
Prof. Dr. phil. Dr. med., Ordinarius
am Psychologischen Institut der
Universität Zürich; leitet dort die
Fachrichtung Psychopathologie
und Klinische Intervention.

Blättern Sie online in unseren Büchern
und bestellen Sie bequem unter:

www.klett-cotta.de/fachbuch

Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

sich aus Entstehung und Ablauf von Beziehungen drei Aufgabenfelder für die beteiligten Menschen ableiten:

Die Wahrnehmung und Einordnung des sozialen Kontextes:

- der Rahmen und der Zweck der Beziehung sollten gegenwärtig sein
- Übereinstimmung über Rahmen und Zweck muss gegeben sein
- die Interaktionen sollten als aufeinander aufbauend und sich wechselseitig beeinflussend wahrgenommen werden können.

Die Wahrnehmung und Einordnung der Handlungen und Intentionen Dritter:

- Die Position des Anderen sollte wahrnehmbar sein
- Die Handlungen und Motive des Anderen sollten deutbar sein
- Die Zielsetzung der Beziehungspartner sollte aufeinander abgestimmt sein

Die Wahrnehmung und Einordnung der eigenen Position und Handlungen:

- Die eigenen Motive sollten bewusst sein
- Die eigene Position sollte erkennbar sein
- Die eigenen Handlungen sollten als wirksam wahrgenommen werden

Da Beziehung das Ergebnis einer Interaktionskette ist, müssen diese Aufgaben kontinuierlich erfüllt werden. Erst wenn über einen längeren Zeitraum hinweg übereinstimmend einem gemeinsamen Ziel nach gehandelt wird, verfestigen sich die Interaktionsinhalte zu einem Muster, erwächst aus der Beurteilung des

Augenblicks eine Erwartung für die Zukunft. Mit diesen Anforderungen vor Augen erschließt sich der Umfang der von den Klienten zu bewältigenden Aufgaben. Sowohl die aufgelisteten Beziehungsaufgaben als auch die nachfolgenden Traumafolgen sind auf Zentrales reduziert. Die Gegenüberstellung dient ausschließlich der Betrachtung der Folgen der Traumatisierung auf die Beziehungsfähigkeit und der Klärung, wo Traumapädagogik zusätzlich Unterstützung zur Verfügung stellen sollte.

Beziehungsspezifische Traumafolgen

Die Vielzahl traumatischer Symptome erleichtert nicht unbedingt die Erlangung eines geschlossenen Bildes. Dennoch kann man festhalten, dass im Mittelpunkt des Traumas die größtmögliche Ausgrenzung von Umwelt unter Aufgabe der eigenen Wirkmächtigkeit steht. Eine gute Annäherung an die Bedingungen traumatisierten Seins gibt folgendes Zitat:

»Psychisches Trauma ist das Leid der Ohnmächtigen. Das Trauma entsteht in dem Augenblick, wo das Opfer von einer überwältigenden Macht hilflos gemacht wird. [...] Traumatische Ereignisse schalten das soziale Netz aus, das dem Menschen gewöhnlich das Gefühl von Kontrolle, Zugehörigkeit zu einem Bezugssystem und Sinn gibt. [...] Harmonisches, koordiniertes und zielgerichtetes Handeln wird unmöglich, weil Angst, Hilflosigkeit, Kontrollverlust und drohende Vernichtung die Oberhand gewinnen. Ein Trauma zerstört die inneren Muster des Selbst- und Weltbildes« (Hermann, 2003, S. 54).

Grundsätzlich hat die Traumatisierung zur Folge, dass das Hirn anders auf Umweltreize reagiert. Das für Art- und Selbsterhaltung, Atmung und Blutdruck zuständige Stammhirn kommt häufiger zur Geltung gegenüber Groß- und Mittelhirn, welche für Denken, Planen, Handeln und Gefühlssteuerung zuständig sind. Die Aktionsmuster des Stammhirns aktivieren sich z.B. durch Gefahr. Werden aber wie bei traumatisierten Kindern Umweltreize grundsätzlich als sehr bedrohlich empfunden, verfestigen sich die dem Stammhirn zur Verfügung stehenden Reaktionsmuster, also Flucht, Aggression oder »Freeze«. Letzteres begegnet uns im Alltag z.B. als dissoziativer, also kognitiv nicht aufnahmefähiger und mimisch erstarrender Zustand des Klienten. Ein Zugang zum Klienten ist dann trotz dessen augenscheinlicher Anwesenheit nicht möglich; die daraus folgenden pädagogischen Probleme sind vielfach.

Vielleicht auch weil das Stammhirn über vieles, aber nicht über soziale Kompetenz verfügt, erfüllen traumatisierte Kinder und Jugendliche die Diagnosekriterien eines sehr breiten Spektrums psychopathologischer Symptome. Einige dieser werden im Folgenden in ihrer Auswirkung auf Beziehungsfähigkeit betrachtet.

Die Wahrnehmung und Einordnung der Handlungen und Intentionen Dritter

Aufgewachsen in einer invalidisierenden Umgebung bilden Angst, Gefahr und Schuld für traumatisierte Kinder eine mächtige »Hintergrundmusik« in der Wahrnehmung von Umwelt. Sie haben über einen lan-

gen Zeitraum Gewalt erfahren; das erzeugt Angst. Diese Gewalt war selten absehbar und wenn sie zuhause stattfand, blieb kein Schutzraum vor ihr; daher röhrt die Gefahr. Da die Ursachen der Gewalt – besonders wenn sie von nahe stehenden Personen ausgeübt wurde – für die meisten Kinder nicht ersichtlich sind, suchen sie diese in sich selbst; auch daher röhrt das Gefühl der Schuld.

Ein anschauliches Beispiel, wie diese »Hintergrundmusik« Wahrnehmung verändert, liefert ein kleines Experiment:

Hier wird exakt dieselbe Filmszene (Mann und Frau sitzen sich wortlos Blicke tauschend in der U-Bahn gegenüber) zweimal abgespielt. Beim ersten Mal ist der Film mit bedrohlich dräuender Musik unterlegt: Man verfolgt das Unbehagen, das Gefühl der Bedrohung der jungen Frau, ihre immer weiter wachsende Angst bis hin zur Panik vor dem, was passieren wird – Schnitt. Genau die gleiche Szene wird ein zweites Mal gezeigt, diesmal aber mit romantischer Musik untermauert. Plötzlich sieht der Betrachter kein beginnendes Unbehagen mehr im Blick der Frau, sondern erst Interesse, dann Sehnsucht, und man nimmt plötzlich daran teil, wie die Frau das Wunder der Liebe erlebt.

Dieselbe Handlung verändert sich also, der »Hintergrundmusik« folgend, in der Bedeutung. Wir nehmen diese *Verschiebung der Wahrnehmung* im Kurzfilm wahr und sind ihr vielleicht in persönlichen Krisensituationen unterworfen (wie verändert sich in Krisen der Blick auf den Partner oder die Kollegen? Welche Intentionen der Anderen erwarten wir in solchen Drucksituationen?).

Ein traumatisiertes Kind lebt jedoch Tag für Tag in der verschobenen Wahrnehmung. Und je unsicherer, je gefährdeter das Kind die eigene Position erlebt, desto schwerer fällt es ihm, die Intention anderer Handelnder nachzuvollziehen, desto stärker wirkt sich die Verschiebung der Wahrnehmung aus, desto mächtiger werden Angst, Gefahr und Schuld. Dies führt dazu, dass komplex traumatisierte Kinder sich in neutralen Situationen bedroht fühlen und überreagieren, da die empfangene Botschaft nur zu leicht von der gesendeten Botschaft abweicht.

So mag es nur folgerichtig erscheinen, dass viele Klienten eine Bindungsstörung zeigen, dass ihnen feinfühliges Reagieren auf die Umwelt nur schwer gelingt und sich die Vielzahl weiterer Probleme zeigt, denen traumatisierte Kinder im Umgang mit Menschen unterworfen sind.

Aus diesem Ist-Zustand heraus die Position der Anderen kontinuierlich angemessen wahrzunehmen, die Handlungen und Motive richtig zu deuten, sich auf ein gemeinsames Ziel einzulassen und es dauerhaft zu verfolgen, erscheint zumindest sehr ambitioniert. Die erste Herausforderung ist hier allerdings nicht der angemessene Umgang mit dem Wahrgenommenen, sondern die angemessene Wahrnehmung an sich. Denn zu den problematischen Verhaltensweisen der Klienten gesellt sich ihre problematische Sichtweise, welche die Umgebung als potentiell gefährlich widerspiegelt. Auf Grund ihrer Wahrnehmung erhalten traumatisierte Klienten jeden Tag gute Gründe, an ihrem Schutzverhalten festzuhalten. Dies erschwert es, die Beziehungsebene der Interaktion richtig zu deuten und zu bemessen.

Die Handlungen mögen wohl für alle Beteiligten dieselben sein; bei der Deutung jedoch werden traumatisierte Kinder nur allzu leicht Opfer der Wirkung der traumatischen »Hintergrundmusik«.

Die Wahrnehmung und Einordnung des sozialen Kontextes

Untersuchungen der Charité zeigten auf, dass Frauen mit erschütternden Kindheitserlebnissen in der Hirnrinde auffallend dünne Stellen haben. Bei Frauen mit sexuellen Missbrauchserfahrungen war der somatosensorische Cortex, welcher für das Körperempfinden der Geschlechtsteile zuständig ist, betroffen. Bei emotional misshandelten Mädchen war die kortikale Region, welche auf das Ich bezogene Verhaltensweisen und Empfindungen reguliert, auffallend dünn. In beiden Gruppen gab es Frauen, deren hirngewebliches Korrelat – zuständig für das autobiographische Gedächtnis – sehr dünn war. Diese waren zum Zeitpunkt der Missbrauchserfahrung ausgesprochen jung. Laut der Studienleiterin Christine Heim deutet dies darauf hin, dass »der kindliche Organismus auf diese Weise vielleicht versuche, die Psyche vor den überwältigenden Eindrücken zu schützen« (FAZ.Net vom 22.07.2013). Um den Preis späterer psychosomatischer Beschwerden erfolgen also strukturelle Anpassungen des Gehirns, um den Opfern das Schlimmste zu ersparen, indem ihre Wahrnehmung und die Verarbeitungsmöglichkeiten derselben stark eingeschränkt werden. Das Trauma »sorgt« somit für den Schutz der Psyche durch Abschottung von der Umwelt unter Preisgabe des Körpers. Der Schutz besteht in der Aus-

grenzung von Umwelt und nicht in der aktiven Einflussnahme auf die Umwelt zur Verbesserung der eigenen Situation; es ist eine Kapitulation, die bis in das Organische hinein wirksam wird.

große Probleme haben, annähernd kontinuierlich den angebotenen Rahmen als wertschätzend und sich als in Beziehung mit ihm stehend wahrzunehmen. Da die Reaktion des Körpers und der Psyche zusammen-

und Stresstoleranz. Anders ausgedrückt, ist die gesamte Bandbreite der zur Beziehung notwendigen »Systemvoraussetzungen« der Klienten beeinträchtigt. Kaum verwunderlich, denn im Trauma besteht die einzige verbliebene Schutzmöglichkeit für den Organismus in der Ausgrenzung von Umwelt. Wie umfassend und wirksam diese betrieben wird, ist an den Traumafolgen leider nur zu deutlich abzulesen.

So fehlt dem Klienten das basale Selbst. Damit fehlt auch die Wahrnehmung des Ich als autonomes Selbst im sozialen Kontext. Ohne eigene, abstrahierte Position fehlt der Anknüpfungspunkt für Beziehung schon im Ich; denn Beziehung ist ein zwar erlebbares aber trotzdem im Theoretischen begangenes Konstrukt. Der Klient sieht sich selbst nicht als jemanden an, der mit anderen in Beziehung stehen kann. Diese Position ist schwer zu verändern, wenn die Wahrnehmung der Interaktionen von den Traumafolgen überlagert ist.

Persönliche Bezüge im aktuellen Miteinander und im bis dahin gemeinsam Erlebten sind zwar möglich, eine Erweiterung dieser Übereinstimmung (und damit des eigenen Handlungshorizontes) in die Zukunft jedoch nicht, denn ohne ein basales Selbst existiert eine Position des »Ich« in der Zukunft nicht. Als Beispiel dienen hier wieder die Fußballspieler. Während im Fußballverein den Spielern die Notwendigkeit des gemeinsamen Trainings aufgrund ihrer Selbstverortung als Vereinsspieler leicht einsichtig ist, würde man bei den zufällig sich treffenden Freizeitspielern mit der Idee eines Trainings sicherlich auf Unver-

Unser Beziehungsangebot impliziert die Forde- rung an traumatisierte Klienten, die zugrunde liegenden Prozesse zu bewältigen. Fehlen diesen die notwendigen Kompetenzen, ist die Aufgaben- stellung zu überdenken.

Passend dazu führen die vielfachen Schwierigkeiten von komplex traumatisierten Kindern im Bereich der Wahrnehmung von Emotionen und sozialen Situationen oft dazu, dass sie sich in neutralen Situationen bedroht fühlen und überreagieren. An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, von welch grundlegender Bedeutung das richtige Lesen der Botschaft im Rahmen der Interaktion ist. Um beurteilen zu können, wie folgerichtig die Reaktion für den Klienten ist, müsste dessen Lesart der Botschaft bekannt sein. Dies ändert nichts an der Überreaktion an sich, ob man allerdings am Verhalten oder aber an den Wahrnehmungsmöglichkeiten des Klienten arbeitet, ist schon ein bedeutender Unterschied.

Die sozialpädagogischen Konzepte sehen vor, in einem strukturiert wertschätzenden Rahmen den Klienten durch positive Interaktionen alternative Beziehungserfahrungen zu ermöglichen. Als Schlussfolgerung der obig aufgeführten Einschränkungen dürfte der Klient

fassend am ehesten als Flucht- und Rückzugsreaktion aus der Umwelt umschrieben werden kann, ist eine Folge davon, dass der Klient auch der Interaktion mit den Betreuern entzogen ist, so anwesend das Kind in dem Moment auch immer sein mag. Die Traumafolgen, die als Schutz vor einer bedrohenden Umgebung entstanden sind, »schützen« den Klienten somit auch vor einer Umgebung, die helfen will.

Die Wahrnehmung und Einordnung der eigenen Position und Hand- lungen

Um eine Beziehung eingehen zu können, sollten die eigenen Motive bewusst und die eigene Position erkennbar sein. Weiterhin müssen die eigenen Emotionen als kontrollierbar und eigene Handlungen als wirksam wahrgenommen werden. Bei traumatisierten Kindern sind jedoch die Selbststeuerung und die Emotionsregulierung stark beeinträchtigt. Dazu neigen viele Kinder zu einem vollen Verlust des Körpererfühlens; ihr Selbstwertgefühl ist stark vermindert, genauso wie Impulskontrolle

ständnis stoßen, fehlt ihnen doch die Grundlage des Beziehungskonstrukts. Genauso wie den traumatisierten Kindern auch.

Zusammenfassung und Ausblick

Ziel dieses Artikels ist es, die Auswirkungen der Traumatisierung auf die Beziehungskompetenzen – also auf einen tagtäglichen Arbeitsinhalt – zu beleuchten. Eine große Hilfe war dabei das Buch »Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe« (Lang, Schirmer, Lang et al., 2013). Die Folgerichtigkeit der aus den u.a. dort beschriebenen Sachverhalten gezogenen Schlüsse für die Praxis vorausgesetzt, bleibt nur festzuhalten, dass Begriffe wie Beziehungskompetenz und Bindungsstörung zu kurz greifen. Die Einschränkungen für die Klienten finden schon eine Stufe früher statt; es fehlen ihnen die nötigen Interaktionskompetenzen, welche die notwendige Voraussetzung für Bindung und Beziehung bilden.

möglich. So sehr die Handlungsebene einer Interaktion auf Beziehung objektiv schließen lassen mag, ist es im Umgang mit den traumatisierten Klienten nicht zu erwarten, dass diese aus sich heraus die Beziehungsebene angemessen wahrnehmen und verarbeiten können.

Noch vor der Beziehung selber ist also auch der zu Beziehung führende Weg nicht zugänglich. Dies ist der zentrale Unterschied zur herkömmlichen Kinder- und Jugendhilfe. In der ist es den Klienten eher möglich, Interaktionen zu lesen, zu bemessen und ihrer Wahrnehmung folgend Schritt für Schritt Beziehung aufzubauen. Traumatisierten Klienten ist dieser Weg versperrt, da das Trauma genau jene Wege kappt, auf denen Sozialpädagogik die Klienten erreichen will.

Somit trifft das Beziehungsangebot in der Traumapädagogik auf einen Klienten, der einem Piloten unterwegs zu einem Ziel gleicht; allerdings ohne Flugerfahrung, in Unkenntnis der Instrumente, mit beschlagenen Scheiben, nur schlecht gesichertem Ballast und einer Verbindung zum Tower, die zwar steht –

gramme entwickeln, in denen die Klienten Interaktionen z.B. angemessen einzuordnen und in Bezug zu setzen lernen, um ihre Möglichkeiten zu erweitern, die ihnen im Zusammenhang mit Beziehung gestellte Aufgabe zu bewältigen. Wenn den Klienten grundlegende Voraussetzungen für Beziehungskompetenzen fehlen, müssen sie in der Wahrnehmung grundlegender Handlungen unterstützt werden.

Da es ihnen nur schwer möglich ist, die Interaktion zu bemessen, sollte ihnen ein »Maß« an die Hand gegeben werden.

Da ihnen Handlungsabläufe in ihrer Kontinuität häufig nicht zugänglich sind, sollte ihnen ein »Archiv« zur Verfügung gestellt werden.

Da ihnen häufig nicht bewusst ist, wie die Betreuer in den Rahmen eingebunden sind, fällt es ihnen schwer deren Handlungsintentionen korrekt einzuordnen; diese müssen ihnen aufgezeigt werden etc.

So abstrakt dies hier zusammengefasst ist – das Programm »Blickwechsel¹« bietet einen konkreten Vorschlag, wie solche Programme ausgestaltet sein können. Denn je handlungssicherer der Klient im Umgang mit Interaktionen wird, desto leichter können die wertschätzenden und ressourcenorientierten Beziehungsangebote fruchten. Ziel dieser zu entwickelnden Programme ist also nicht das angemessene Interagieren, sondern spielerisch Unterstützung in der angemessenen Wahrnehmung von und im Umgang mit Interaktion zu erfahren.

Es geht somit nicht um originär neue pädagogische Konzepte, sondern um solche, die traumatisierte Klienten in ihrer Interaktionskompe-

Begriffe wie Beziehungskompetenz und Bindungsstörung greifen zu kurz. Traumatisierten Klienten fehlt schon die Grundlage für Beziehung, d.h. das sichere Vollziehen der Interaktion.

Da schon die Einordnung und Bezeichnung der einzelnen Interaktionen sehr störanfällig und instabil ist, wird die Bildung eines zu Beziehung führenden Erfahrungshintergrundes für das Kind nahezu un-

aber ob der ihm helfen oder schaden will, weiß der Pilot nicht. Er ist sich ja nicht mal sicher, Pilot zu sein.

Die pädagogische Wirkmächtigkeit der wertschätzenden Beziehung steht jedoch nicht zur Diskussion. Also muss Traumapädagogik Pro-

¹ www.blickwechsel-trauma.de

tenz trainieren, um ihnen Beziehung leichter zugänglich werden zu lassen, die also den Wirkungsgrad der schon angewandten pädagogischen Konzepte erhöhen. Den Versuch mit traumatisierten Klienten in Beziehung zu kommen, kann man sich als den gemeinsamen Bau eines Hauses vorstellen. Selbiges ist hinsichtlich der Konstruktion und Nutzbarkeit auf die Bedürfnisse der Klienten ausgerichtet. Aber erst wenn die Klienten in der Lage sind, die einzelnen Steine korrekt zu Mauern zu fügen, somit grundlegende Fähigkeiten beherrschen, kann der Bau gelingen und der einen oder anderen Erschütterung trotzen.

The Trauma Pedagogy Dilemma in the Context of Child and Youth Welfare

Summary

The Appreciative Relationship strategy as an important instrument in social pedagogy has been much more successful in conventional child and youth welfare than in trauma pedagogy. The author discusses the extent to which this caused not only by the greater severity of the symptoms but primarily by the trauma-related change of mechanisms that have a detrimental effect on the client's ability to »be in« a relationship. Subsequently he investigates the term 'relationship' as a social construct, deriving from this the

prerequisites necessary to perceive and experience relationships. These need to be linked to the given traumatic effects if we are to identify the additional challenges traumatised clients (as opposed to clients in conventional child and youth social work) have to overcome in order to benefit from Appreciative Relationships. It is these challenges that dictate the measures trauma pedagogy needs to develop in order to support clients in recognising the appreciation offered and thus being able to benefit from it.

Keywords

trauma pedagogy, prerequisites for perceiving relationships, significance of interaction, traumatic effects vs. interaction skills, rethinking trauma pedagogy

Literatur

Hermann, J. (2003). Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn: Junfermann.

Lang, B., Schirmer, C., Lang, T., Andreea de Hair, I., Wahle, T., Bausum, J., Weiß, W. & Schmid, M. (2013). Traumapädagogische Standards in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz Juventa.

Simmel, G. (1890). Über soziale Differenzierung (2. Auflage 1989). Berlin: Suhrkamp.

Watzlawick, P., Beavin, J. & Jackson, D. (1969). Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Hans Huber.

Weber, M. (1922/2002). Wirtschaft und Gesellschaft (5. Auflage). Tübingen: Mohr Siebeck.

Zur Person



Dominik Rabah-Hollender, Jahrgang 1968, verheiratet und Vater von vier Kindern, arbeitet seit 2005 für die Ev. Jugendhilfe Obernjesa. Hintergrund für die Beschäftigung mit Traumafolgen und die Entwicklung des Programms »Blickwechsel« sind die Erfahrungen aus der Arbeit sowie die Notwendigkeit, eine Abschlussarbeit für das Studium zu schreiben.

Kontaktadresse

Dominik Rabah-Hollender
Ludolfshäuser Straße 25
37113 Friedland
Tel.: 0176-22352184
dominik.hollender@gmx.de
www.blickwechsel-trauma.de